Leben mit HIV/AIDS

Videos zur Präventionsarbeit in Schulen vereinen Erfahrungen Betroffener, Hintergrundinformationen und medizinische Einordnung

„Mein Gedanke war: Jetzt hast du noch zwei, drei Jahre und dann ist Ende Gelände, dann gibt's dich nicht mehr", erinnert sich Angelika an den Moment, in dem sie von ihrer HIV-Infektion erfuhr. Heute sagt sie: „Die Krankheit spielt in meinem Leben keine große Rolle mehr." Dazwischen liegen mehr als 25 Jahre, in denen sich vieles im Umgang mit der Erkrankung geändert hat.

Angelika wurde durch eine Bluttransfusion infiziert. Am häufigsten wird das HI-Virus jedoch durch Sex übertragen. So wie bei Gracilda. Sie kam Ende der 1990er Jahre als Au-pair nach Deutschland, verliebte sich und war bald schwanger. Im achten Monat wurde bei ihr festgestellt, dass sie HIV-positiv ist. Ihr Partner hatte seine Infektion verschwiegen. „Ich wollte mir das Leben nehmen," sagt Gracilda. Dank ihres Bruders ist es nicht soweit gekommen.

Wie Angelika ist Gracilda seit vielen Jahren Teil einer Selbsthilfegruppe im Westerwald, die beiden viel Kraft gibt. Mit weiteren Mitgliedern, die anonym bleiben wollen, geben beide Frauen in fünf kleinen Aufklärungsfilmen der LZG Auskunft über ihren Lebensweg mit HIV/AIDS. Eingebettet in Erklärsequenzen des Wissenschaftsjournalisten Mirko Drotschmann und ergänzt durch Informationen von medizinscher Seite sind die authentischen Berichte ein wichtiger Beitrag zur schulischen Präventionsarbeit.

Diskriminierung der frühen Jahre

Besonders in den 1980er und 1990er Jahren verschwiegen viele Menschen ihre Infektion – aus Angst, ausgestoßen zu werden. Es gab große gesellschaftliche Vorurteile. Vor allem schwule Männer, bei denen die neuartige Erkrankung zuerst beobachtet worden war, litten unter Diskriminierung, sozialer Isolation und beruflichen Nachteilen. Kann man einander noch berühren, vom selben Geschirr essen,

dieselbe Toilette benutzen? „Das war auch im Krankenhaus und im Pflegebereich ein Thema," beschreibt ein Interviewpartner diese Zeit. „Man wollte die Leute oft nicht pflegen. Man dachte, man könnte ja was kriegen."

Er sei froh, dass sie damals nicht tätowiert oder auf eine Insel abgeschoben worden seien, erinnert sich ein anderer Mann an das, was in den Anfangsjahren von HIV/AIDS diskutiert wurde. Er erfuhr während eines Drogenentzugs 1986 von seiner Infektion und erlebte die Unsicherheit im Umgang mit HIV in der eigenen Familie: „Meine Mutter schlug mir ein Eis aus der Hand, als meine Nichte daran lecken wollte," erzählt er. „Das tat weh." Aber er könne es auch verstehen, denn damals wusste man noch nichts über die Infektionswege. Dennoch verließ er irgendwann seine Heimatregion. In den Folgejahren ging er immer wieder in Therapieeinrichtungen, weil er mit seinem Leben nicht klarkam.

Vom Todesurteil zur chronischen Erkrankung

Dank medizinischer Fortschritte können heute viele Menschen gut mit HIV leben und haben die Chance auf eine normale Lebensdauer. HIV-Medikamente unterdrücken die Vermehrung der Viren im Körper und verhindern so das Auftreten von AIDS. Dass eine HIV-Infektion nicht als tödliche Diagnose, sondern als behandelbare chronische Erkrankung gilt, war nicht immer so. „Jeder Pickel, jede Veränderung am Körper, jede Erkältung wurde beobachtet mit dem Gedanken: Oh Gott, was kommt da jetzt raus?" erinnert sich ein Betroffener an seine Ängste. „Mein Freund ist innerhalb weniger Wochen verstorben," sagt ein anderer und berichtet, dass seine Therapie 1996 mit der Einnahme von mehr als 30 Tabletten am Tag begonnen habe. Heute braucht er „nur" noch acht. Angelika ist froh, dass bei ihr sogar eine Tablette genügt, um die Infektion in Schach zu halten.

Psychosoziale Folgen bleiben bestehen

Es tue gut zu sehen, wie exzellent AIDS heute behandelt werden könne, sagt Dr. Ansgar Rieke, Chefarzt für Innere Medizin und Infektiologie am Gemeinschaftsklinikum Mittelrhein, Kemperhof in Koblenz. Viele Infizierte kommen seit Jahren in die Ambulanz, es gehe ihnen gut unter der Therapie und sie könnten voll am Leben teilnehmen. Diese medizinische Entwicklung mitzubekommen, erlebe er als Geschenk.

Die Medikamente sind umso wirksamer, je früher die Behandlung beginnt. Sie können die Viruslast so weit drücken, dass HIV selbst beim Sex nicht übertragbar ist. Ebenso gibt es Vorsorge-Medikamente für Menschen, die ein erhöhtes Ansteckungsrisiko haben. Die Behandlung HIV-positiver Mütter ermöglicht, dass das Virus nicht auf das Kind übertragen wird. Und Blutprodukte werden heute so streng kontrolliert, dass eine Infektion nahezu ausgeschlossen ist.

Dennoch, so Dr. Rieke, schlage die Diagnose in das Leben der Betroffenen ein wie ein Blitz. Sie zerstöre oft wichtige Lebensbereiche: die Beziehung, das Arbeitsleben, das Zuhause, die soziale Sicherheit. Mit zunehmender Krankheitsdauer steigt die Gefahr, psychosomatisch zu erkranken. Schätzungsweise drei Viertel der Menschen mit HIV erleiden seelische Störungen, nicht wenige sind suizidgefährdet. Auch Angelika brauchte mehrere Psychotherapien und Reha-Maßnahmen, um mit dem HIV-Schicksal klarzukommen.

Aufklärung und Prävention – nach wie vor unerlässlich

Die bessere Behandelbarkeit der Erkrankung baut Ängste und Vorurteile ab, führt aber auch dazu, dass eine HIV-Infektion heute nicht mehr als mögliche Gefahr in Betracht gezogen wird. Umso wichtiger ist die unermüdliche Aufklärungsarbeit. „Wir setzen auf Verantwortung, wir setzen auf Eigenentscheidung und auf Wissen. Das hat sich über die Jahre bewährt. Wo wir heute stehen, ist das Ergebnis von Test- und Präventionsangeboten", sagt Prof. Dr. Ursula Rieke, Vorsitzende der LZG und Ärztin am Gesundheitsamt Montabaur.

Auch die Mitglieder der Selbsthilfegruppe rufen dazu auf, nicht leichtfertig zu sein. Angelika mahnt, dass AIDS zwar behandelbar, aber nicht heilbar sei. „Es ist und bleibt eine tödliche Krankheit." Sie appelliert: „HIV kann jeden treffen. Deshalb schützt Euch!" Gracilda weiß aus eigener Erfahrung: „Wenn man jung ist, denkt man, das Leben ist schön und die Krankheit gibt es nicht – aber da denkt man falsch." Deshalb lautet auch ihr Rat: „Immer Kondom anziehen. Denn man kann nie sehen, was in den Leuten drin ist."

STI dürfen kein Tabu sein

Außer HIV und AIDS ist sind auch andere sexuell übertragbare Infektionen (STI) Thema der Aufklärungsvideos. Dazu gehören zum Beispiel Gonorrhö, Syphilis, Chlamydien und Hepatitis. Die Zahl der STI ist in den letzten Jahren gestiegen. Sie werden häufig nicht erkannt und können unbehandelt zu schweren Schädigungen führen. Deshalb ist Schutz und rechtzeitige Therapie auch hier wichtig. Denn STI seien keine Krankheiten des Mittelalters, sondern „etwas, das mitten unter uns ist", warnt Dr. Rieke.

Die fünf Videos, die verschiedene Aspekte des Themas HIV/AIDS/STI behandeln, stehen auf dem YouTube-Kanal der LZG zum Einsatz bei Schulpräventionsveranstaltungen zur Verfügung.

© Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V. (LZG) · Telefon: 06131 2069-0 · E-Mail: info@lzg-rlp.de · www.lzg-rlp.de